

NOCH EINMAL ZUR DOPPELKONSONANZ IM LYKISCHEN

Die lykische Schrift ist eine der wenigen, die Konsonantendoppelungen im Anlaut und hinter einem anderen Konsonanten aufweisen. Eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten der lykischen Graphemik ist die Verdoppelung von Konsonanten sowohl hinter einem anderen Konsonanten als auch (jedoch seltener) im Anlaut: vgl. Schreibungen wie *pddē*, *Arttum̄para*, *zxxāte*, *erbbe*, *ttliđi*, *zzimaza*, *ppuwēti* usw. Im Vorwort zu seiner vorläufig noch unentbehrlichen Edition der bis zum Ende des 19. Jhs. bekannten lykischen Inschriften hatte E. Kalinka auf diese sonderbaren Schreibweisen aufmerksam gemacht, ohne sich allerdings auf eine mögliche Erklärung einzulassen.¹ Während P. Meriggi, H. Pedersen und E. Laroche dieser Erscheinung keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben,² sind in letzter Zeit mehrere eingehende Behandlungen zu verzeichnen: Gemeint sind die Ausführungen von H. C. Melchert in seinem Werk *Anatolian Historical Phonology* (Amsterdam-Atlanta, GA 1994), S. 295 ff., mein Kurzvortrag *Graphemisch-phonematische Bemerkungen zum Lykischen* im Rahmen des Pedersen-Kolloquiums vom Jahre 1993,³ der Beitrag *Lycian Consonantal Orthography and some of its Consequences for Lycian Phonology* von Th. P. J. van den Hout für die Festschrift *Studio historiae ardens. Ancient Near Eastern Studies Presented to Philo H. J. Houwink ten Cate on the Occasion of his 65th Birthday*, ed. by Th. P. J. van den Hout and J. de Roos (Istanbul 1995), S. 105 ff., sowie das

¹ Vgl. E. Kalinka, *Tituli Lycae lingua Lycia conscripti* (Wien 1901), S. 4 f. Mit der lykischen Erscheinung wären nach P. Kretschmer («*Glotta*» 4, 1912, S. 315 f.) die eigenartigen Schreibungen *ōttō*, *ēt̄tō* usw. in einer griechischen Inschrift aus Ephesos (die anscheinend die Verteilung der beiden Konsonanten auf verschiedene Silben unterstreichen sollten) in Verbindung zu bringen; Über die Feststellung des äußeren Parallelismus hinaus ist er aber nicht gegangen.

² Nur eine flüchtige Bemerkung findet man bei G. Neumann im Sammelband *Altkleinasiatische Sprachen* (Handbuch der Orientalistik, 1. Abt., 2. Band, Lief. 2, Leiden - Köln 1969), S. 372, während A. Heuback (KZ 98, 1985, S. 36 ss.) nur auf die Doppelkonsonanz im Anlaut eingeht. Wegen des im Vordergrund stehenden Themas beschränkt sich I. Hajnal in seiner Studie *Der lykische Vokalismus* (Graz 1995) verständlicherweise auf einzelne Beobachtungen (s. vor allem S. 15 ff.).

³ Vgl. in den betreffenden Akten (*In honorem Holger Pedersen. Kolloquium der indogermanischen Gesellschaft vom 26. bis 28. März 1993 in Kopenhagen*, hgg. von J. E. Rasmussen [Wiesbaden 1994]), S. 125 ff.

anlässlich des Römer Symposiums *Lidia e Licia prima dell'ellenizzazione* (11. und 12. Oktober 1999) gehaltene Referat⁴ von I.-X. Adiego, *Sobre la estructura silábica del licio*. Da die ersten drei Stellungnahmen beinahe gleichzeitig erschienen sind,⁵ ist es verständlich, daß der jeweilige Verfasser den Ausführungen der anderen keine Rechnung tragen konnte; es mag dagegen überraschen, daß Adiego, der meinen Beitrag in der Bibliographie zitiert, auf dessen Inhalt überhaupt nicht eingegangen ist. Unter diesen Umständen lohnt es sich also, die anderen Deutungsvorschläge kurz zu besprechen, die schmale Grundlage unserer Spekulationen vor Augen zu führen und die Argumente, auf die ich damals meinen Vorschlag stützte, im einzelnen darzulegen.⁶

Melcherts, van den Houts und Adiegos Interpretationen gemeinsam ist die Überzeugung, daß die lykische Konsonantenverdoppelung als die annähernde graphische Wiedergabe einer (phonetisch, wenn auch nicht phonematisch relevanten) Eigentümlichkeit der lykischen Aussprache aufzufassen sei.

Nach Melchert soll jene Schreibung eine eterosyllabische Lautung (ein "spreading across a syllable boundary": S. 295) andeuten, so daß z. B. <erbbe> eigentlich die Aussprache [erβ.βe] - phonetische Realisierung von /erβe/ - wiedergeben würde. Obwohl er sich der Schwierigkeit voll bewußt ist, die Gemination in anlautenden Konsonantengruppen (etwa in <pddē>) mit dieser Hypothese in Einklang zu bringen, versucht Melchert solche Fälle durch die Annahme eines (graphisch nicht ausgedrückten) Sprossvokals auf die oben angegebene (Schrift)norm zurückzuführen: Seiner Meinung nach sei z. B. <pddē> eigentlich als [pəd̪.dē] aufzufassen, wobei die Gemination auch hier auf eterosyllabische Aussprache hinweisen würde.

Van den Hout, der seine Schlußfolgerungen (S. 130) auf eine sorgfältige und vollständige Durchsicht des lykischen Wortschatzes gründet, ist auch der Ansicht, daß "the double writing may be supposed to reflect a phonetic reality", lehnt jedoch Melcherts Annahme von graphisch unterdrückten Sprossvokalen ab und betrachtet im

⁴ Der schon während des Vortrages verteilte Text wird demnächst im Aktenband erscheinen (in der Reihe "Monografie scientifiche" des Consiglio Nazionale delle Ricerche, Roma 2002).

⁵ Anscheinend hat Van den Hout (vgl. S. 130 und Fußnote auf S. 105) erst nach Vollendung der wesentlichen Teile seines Aufsatzes von Melcherts Ausführungen Kenntnis genommen.

⁶ Auf die hier oben zitierten Beiträge wird im folgenden einfach durch den Namen des Verfassers hingewiesen.

allgemeinen die durch Doppelschreibung wiedergegebenen Laute als allophonische Varianten der einfach geschriebenen Konsonanten, die in bestimmten Kontexten durch "lengthening [...] or some kind of strengthening or fortition" entstanden wären.

Endlich glaubt auch Adiego, daß die fraglichen Schreibungen einer phonetischen Realität entsprechen ("que las geminadas son fonéticamente reales, no ha de despertar demasiadas dudas"), schlägt allerdings vor, die Gemination nach Liquiden von derjenigen nach Obstruenten getrennt zu halten und auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. In letzterem Fall würde es sich nämlich um sekundär durch Synkope entstandene Konsonantengruppen handeln, wo die Gemination eine Art "fortición preventiva" des betreffenden Lautes andeuten dürfte, die die Assimilierung des zweiten Bestandteiles der Gruppe verhindern sollte ("mediante el refuerzo de la articulación del segundo elemento se evita la tendencia a la asimilación").⁷ Daß derartige Schreibungen in denselben Lautverbindungen auch bei Lehnwörtern vorkommen, wo von Synkope keine Rede sein kann (etwa in <stala> aus griech. στάλα, στήλη), sei als Anlehnung an die eigenartige Aussprache derselben Konsonantengruppen in einheimischen Wörtern zu interpretieren. In bezug auf die Doppelkonsonanz nach Liquiden, wo in den klaren Fällen eine Synkope durch die Etymologie ausgeschlossen wird, räumt Adiego ein, daß die Hypothese einer "fortición preventiva" im oben geschilderten Sinn nicht in Frage kommen kann, und erwägt die Möglichkeit, daß es sich eher um "una fortición ligada a un desplazamiento del límite silábico" handelt, wie übrigens schon Melchert vermutet hatte. Der hypothetische Charakter letzterer Interpretation geht aus Adiegos vorsichtiger Formulierung selbst deutlich hervor: Darüber, daß der graphischen Verdoppelung eine Art Fortis-Aussprache entsprach, besteht aber für ihn kein Zweifel.⁸

⁷ Hier muß man allerdings Adiego entgegenhalten, daß eine Schreibung wie <astti> nicht als [as:ti] (wie er schreibt), sondern offenbar nur als [ast:ti] interpretiert werden kann, wie übrigens Adiego selbst einige Zeilen später implizit zugibt. Aus einem zugrundeliegenden synkopierten *[as:ti] dürfte man nach seiner Theorie der "fortición" selbstverständlich eher ein [as:ti] als ein [ast:ti] erwarten: Die lykische Schreibung ist jedoch <astti>!

⁸ Adiego macht ja aus den Schwierigkeiten dieser Erklärung kein Hehl ("la explicación en términos diacrónicos de este segundo tipo de geminación (el tipo *erbbe*) es, a mi juicio, mucho menos clara"), betont aber, daß "la separación radical entre el tipo de geminación *erbbe* y el tipo *pddē* está bien fundado y nos ofrece la posibilidad de explicar satisfactoriamente la geminación en este último tipo".

In meinem Vortrag hatte ich dagegen einen anderen Weg eingeschlagen und die fraglichen Schreibungen im Rahmen einer rein graphischen Regelung zu interpretieren versucht, die den Zweck verfolgt hätte, eine deutlichere Scheidung zwischen den Wiedergaben von okklusiven und frikativen bzw. von stimmlosen und stimmhaften Lauten zu gewähren. Da es mir scheint, daß man dieser Interpretation - auch im Vergleich zu den anderen Deutungsversuchen - einen gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad nicht absprechen darf, werde ich im folgenden den zugrundeliegenden Gedankengang, der in der früheren Stellungnahme teilweise implizit geblieben war, ausführlicher erläutern: Gleichzeitig werde ich versuchen, die wenigen festen Ansatzpunkte, die uns das lykische Material selbst bietet, von weiterführenden Hypothesen zu sondern.

1. Aus den fremdsprachigen Entsprechungen der lykischen Orts- und Personennamen kann man keine Indizien entnehmen, daß die doppelt geschriebenen Konsonanten durch eine besondere Aussprache gekennzeichnet waren. So werden lyk. *<xpparama>*, *<zisqqa>*, *<pttara>*, *<cuprlli>*, *<ixtta>* einfach durch griech. *Κραραμα*, *Σεσικως*, *Παταρα*, *Κοπριλις*, *Ικτας* nachgeahmt. Daß die griechischen (z. T. auch die iranischen) Wiedergaben⁹ allophonische Varianten der lykischen Ausdrucksform, die im einheimischen Alphabet durch die Verdoppelung der Buchstaben notiert worden wären,¹⁰ vernachlässigt hätten, ist zwar theoretisch möglich, jedoch durch nichts zu beweisen.

2. Daß Entlehnungen in umgekehrter Richtung (wie apers. *Vistāspa-* > lyk. *wizttasppa* oder griech. *Μέγιστος* > lyk. *mexistte*) die der einheimischen Regel entsprechende Konsonantenverdoppelung aufweisen,¹¹ kann wohl als Anpassung an die Replika-Sprache im Rahmen eines Assimilationsvorgangs interpretiert werden: Nichts spricht

allerdings gegen die Möglichkeit, daß es sich dabei um eine nur graphische Integration handelt.¹²

3. Bei der Rekonstruktion des lykischen Konsonantsystems rechnete schon die ältere Forschung¹³ mit spirantischem Wert der durch ** und *<d>* bezeichneten Laute, und diese Auffassung wird heute mehr oder weniger stillschweigend (wenn auch manchmal mit Beschränkung auf bestimmte Kontexte) allgemein geteilt.¹⁴ Was ** = /b/ betrifft, so sei auf die Wiedergabe durch *<μ>* im Ortsnamen *Τελ(ε)μησσος* < *Telebhi* sowie auf den Wechsel zwischen lyk. A *xñitawat-* “Anführer” und lyk. B *xñtaba-* hingewiesen.¹⁵ Zugunsten einer spirantischen Aussprache von *<d>* sprechen die Wiedergabe durch griech. λ in den Personennamen *Λαπαρας* und *Κεσινδηλις* < lyk. *dapara* bzw. *xesñtedi* und der innersprachliche Wechsel mit *<θ>* in *lada* “Frau” und *tedi* “Vater” neben den adjektivischen Ableitungen *laθθi* bzw. *teθθi*, die E. Laroche als durch Synkope entstandene Fortsetzungen von **ladahi* bzw. **tedehi* erklärt hat. Iranisch-lykische Interferenzen sind nicht zahlreich und in dieser Beziehung wenig ergiebig: Es sei immerhin auf das aus iran. *xšaθrapa-* entlehnte lyk. *xssadrapa-* verwiesen, neben dem durch das entsprechende Denominativ *xssadrapazate* auch eine lautliche Variante mit stimmlosem Frikativ *<θ>* vorausgesetzt wird.

4. In bezug auf den Wert des Buchstabens *<g>* hat man meistens aus seinem Wechsel mit *<x>* (*agā* vs *axā* usw.) den Schluß gezogen, daß es sich ebenfalls (wie bei ** und *<d>*) um einen stimmhaften Frikativ handelte.¹⁶ Würde man jedoch van den Hout (S. 133 f. und 137) folgen, der in Anlehnung an Melchert (S. 40) das mit *<g>* wechselnde *<x>* für

¹² In dieser Hinsicht interessant ist das Nebeneinander des Dynastennamens *miθrapata*, der das iranische Prototyp **Miθrapata-* getreu wiedergibt, und seiner selteneren Variante *mizrppata*, die nicht nur durch die Doppelschreibung von *<p>* = /p/, sondern auch durch die Wiedergabe von iran. θ durch z eine stärkere Integration aufweist.

¹³ Stellvertretend kann H. Pedersen, *Lykisch und Hittisch*² (København 1949), S. 41 ff. angeführt werden.

¹⁴ Trotz geringfügiger Unterschiede bei der Beurteilung der Einzelheiten gilt das auch für Melchert (S. 40 und 288 f.), van den Hout (S. 133) und Adiego; zum Lautwert von *<d>* s. ferner T. R. Bryce, *Class. Phil.* 81 (1986), S. 56 ff.

¹⁵ Die Tatsache, daß der durch ** vertretene Laut in gewissen Kontexten auf *w zurückgeht (etwa in der Verbindung **dw* > *cb*, vgl. *cbi-* “zweiter, anderer”), weist in dieselbe Richtung hin. Dagegen würde die griechische Umschrift des Personennamens *sbicaza* durch *Σπιγασσα* eher einen Okklusiv indizieren, die Isoliertheit der Entsprechung läßt allerdings mehrere Erklärungsmöglichkeiten zu.

¹⁶ So u.a. Pedersen, Melchert (S. 40 und 289), Gusmani (S. 131) und Adiego, während E. Laroche (in *Fouilles de Xanthos VI*, Paris 1979, S. 83 f.) sich in bezug auf die ganze Frage der lykischen Velare sehr zurückhaltend ausdrückt.

⁹ Vgl. die praktischen Tabellen bei van den Hout, S. 131 ff.

¹⁰ Gegen Melcherts, van den Houts und Adiegos Interpretationen, nach denen die graphische Gemination phonetische Varianten kennzeichnen würde, läßt sich immerhin anführen, daß die Schrift gewöhnlich Allophone unberücksichtigt läßt.

¹¹ Lückenhaft, aber immerhin in dieser Hinsicht bezeichnend sind auch *Spparta*[] in TL 44b.27, wo wohl die Truppen von Sparta gemeint sind, sowie *strrat*] in 44b.18, in dem man eine Entlehnung aus *στρατηγος* erblickt hat (van den Hout, S. 119). Personennamen wie *erbbina* und *arppaxu*, die letzten Endes wahrscheinlich auf (freilich nicht belegte) iranische Prototypen zurückgehen (vgl. R. Schmitt, *Iranische Namen in den indogermanischen Sprachen Kleinasiens* [= Iranisches Personennamenbuch, hg. von M. Mayrhofer und R. Schmitt, Bd. V, Fasz. 4], Wien 1982, S. 17 f. und 20 f.) wurden möglicherweise durch das Griechische (s. ⁹Αρβινας, ⁹Αρπαχος) vermittelt.

die Bezeichnung eines /k/ hält, so müßte auch ersterer Buchstabe eher einen Okklusiv wiedergeben.¹⁷ Wegen dieser Unsicherheit und der Seltenheit der Belege empfiehlt es sich jedenfalls, die Frage nach der näheren Bestimmung dieses Zeichens aus der hier anvisierten Problematik auszuklammern.

5. Obwohl hinter einem Nasal und den nasalisierten Vokalen (<ā> und <ē>) ausschließlich <p> und <t> geschrieben werden, handelt es sich beim unterliegenden Laut um den entsprechenden stimmhaften Okklusiv, wie eine Reihe von griechischen Wiedergaben lykischer Formen (vgl. den Namen einer Behörde μίνδις, den Ortsnamen Καδυανδα, die Anthroponyme Κονδορασιος und Τισενσεμβραν, aus *miñti*, *xadawāti*, *qñitutahi* und *ticeucēpri*) ebenso wie die Umschrift fremder Personennamen in lykischer Schrift (vgl. *lusñtre*, *alaxssañtra*, *arttumñpara* aus Λύσσανδρος, ¹⁸Αλέξανδρος und ¹⁹Αρτεμβάλης bzw. iran. **rtambara*-¹⁸) in aller Deutlichkeit beweisen. Hier hat man es offenbar mit einer konventionellen graphischen Regelung zu tun, die die Unterscheidung der Okklusive von den entsprechenden, durch und <d> bezeichneten Frikativen (s. 3.) ermöglichte: Da hinter Nasal die Opposition stimmlos ~ stimmhaft durchweg zugunsten des stimmhaften Gliedes aufgehoben wurde, konnte in dieser Stellung aus dem Gebrauch von <p> und <t> keine Verwechslung entstehen.

6. Immer aus dem Wunsch, den Okklusiv gegenüber dem durch <d> notierten Frikativ deutlich zu kennzeichnen, wurde /d/ im Anlaut einiger fremder Namen behelfsmäßig durch <ñt>, d. h. [nd], wiedergegeben (vgl. *ñtarijeus*- aus griech. Δαρεῖος bzw. iran. **Dārayauš* und *ñtemuxlida* aus Δημοκλείδης), und dieselbe Schreibung wurde auch in einigen einheimischen Appellativa wie *ñtata* (ein Grabteil) benutzt.

7. Nach der Entsprechung lyk. *erbbina-* ~ griech. ²⁰Αρβινας bzw. iran. **Arbina-* zu urteilen, bezeichnete <bb> (im Gegensatz zu , s. 3.) den bilabialen Okklusiv, der anscheinend nur hinter Liquida vorkam. Die entsprechende Doppelschreibung des stimmhaften Dentals (<dd>), die ziemlich häufig im Anlaut von Personennamen belegt ist, wollte A. Heubeck¹⁹ auch als einen Notbehelf interpretieren, der (ebenso wie

¹⁷ Eine diesbezügliche klare Aussage fehlt allerdings bei van den Hout, der in seiner Tabelle des lykischen Konsonantensystems (S. 138) das seltene <g> außer Acht läßt. Soweit ich sehen kann, ist Melchert, der <x> für einen Okklusiv, <g> jedoch für einen (durch Lenierung des proto-anatolischen *h entstandenen) Frikativ hält (S. 305), auf die Beispiele, in denen <x> und <g> im selben Wort wechseln, nicht näher eingegangen.

¹⁸ Zu dieser rekonstruierten Form s. R. Schmitt, aaO., S. 18.

¹⁹ Am in der Anm. 2 aO.

<ñt>, vgl. 6.) den Okklusiv vom Frikativ unterscheiden sollte. Da <dd> auch hinter Konsonant erscheint (hauptsächlich in der Gruppe <ppd>), dürfte man trotz der Abwesenheit klarer Indizien auch in solchen Fällen ein /d/ vermuten: Wenigstens die Umschrift des iranischen Personennamens **Vātafradāta*²⁰ (gr. ²¹Αυτοφραδάτης) durch lyk. *wataprddata* könnte tatsächlich diese Annahme stützen.²¹

8. Von der Stellung hinter Nasallaut ausgehend (s. 5.), konnten <p> und <t> als Bezeichnung der stimmhaften Okklusive auch auf andere Kontexte übertragen werden, immer zum Zweck, eine klare Scheidung von den entsprechenden Frikativen, für die und <d> vorbehalten waren, zu gewähren. Ob <p> und <t> überall als Wiedergaben von /b/ und /d/ zu interpretieren sind oder diese graphische Regelung auf bestimmte Positionen (z. B. auf den Inlaut) beschränkt war,²² läßt sich nicht ermitteln.

9. Die Verwendung (wenigstens in einer Reihe von Fällen, s. 5. und 8.) von <p> und <t> für /b/ und /d/ hatte aber zur Folge, daß die vom Musteralphabet übernommene Bezeichnung der entsprechenden stimmlosen Okklusive nicht mehr eindeutig war und daß man nach anderen Mitteln suchen mußte, wenn es darauf ankam, /p/ und /t/ von ihrem jeweiligen stimmhaften Gegenstück klar zu unterscheiden. M. E. hat gerade die hier oben dargestellte Verschiebung der lautlich-graphischen Korrespondenz die Einführung der Doppelkonsonanz für das stimmlose Paar veranlaßt, eine ausschließlich graphische Konvention, die die unter 1. aufgeführten anthroponomastischen Gleichungen mühelos erklärt. Daß ein Teil der Beispiele von anlautendem *tt-* und *pp-*, wie A. Heubeck (aaO.) vermutet hat, möglicherweise durch Synkope des Vokals einer ursprünglich reduplizierten Silbe entstanden sind, ist kein Gegenargument, da es durchaus möglich wäre, daß eine historische Graphie mit der konventionell eingeführten Regelung zusammengefallen sei.

10. Da die Schreibungen <ss> und <zz> sowohl hinter Konsonanten als auch (wenn auch selten) im Anlaut erscheinen, könnte man sie für die Bezeichnung des stimmlosen Sibilanten bzw. der

²⁰ Zur Rekonstruktion vgl. R. Schmitt, aaO., S. 28.

²¹ Melcherts (S. 317) und Hajnals (S. 15 f.) Auffassung von <dd> als Frikativ entbehrt jeder Grundlage.

²² Nach Melchert (S. 282 ff.) waren <p> und <t> nur nach Nasallaut als /b/, /d/, sonst immer als /p/, /t/ aufzufassen.

stimmlosen dentalen Affrikata²³ halten: Vgl. die Entsprechung *ssep̩ije* ~ *Σεπια* (allerdings neben *seimija* ~ *Σιμιας*), während die Wiedergabe von *zzala* durch *Σαλας* auf das Fehlen der Affrikata im Griechischen zurückgeführt werden dürfte.

Wie man sieht, lassen sich die Beispiele von Doppelkonsonanz im Lykischen nicht mit dem selben Wahrscheinlichkeitsgrad auf ein einheitliches Prinzip zurückführen. Darüber hinaus bleiben einige weitere Fragen noch offen, wie etwa die Schwankung zwischen <t> und <tt> hinter /r/, die wir hauptsächlich im Gottesnamen *ertemi* < "Ἄρτεμις gegenüber dem davon abgeleiteten Personennamen *erttimeli* ~ Ἄρτεμηλις beobachten.²⁴ Angesichts des /t/ im fremdsprachigen Prototyp würde man nämlich durchweg <tt> erwarten, die durch die Schreibung <t> angedeutete Sonorisierung bei der Wiedergabe des Gottesnamens dürfte vielleicht mit dem höheren Alter der Entlehnung zusammenhängen und die Folge einer intensiveren Integration darstellen.²⁵

Alles in allem bleibe ich weiterhin der Meinung, daß einige nicht leicht zu nehmende Argumente einer Deutung der lykischen Gemination im Rahmen einer orthographischen Regelung, die eine klare Scheidung der stimmlosen und stimmhaften Laute beabsichtigte, günstig sind.²⁶

²³ Der Wert des lykischen Zeichens <z> ist allerdings nicht eindeutig: Vgl. dazu Verf., *Überlegungen zum Lautwert von <z> im Lykischen und Milyischen*, in *Sedat Alp'a armag̩an, Festschrift für Sedat Alp, Hittite and other Anatolian and Near Eastern Studies in Honour of S. Alp*, Ankara 1992, S. 223 ff. Die Möglichkeit, daß durch <z> und <zz> die Opposition stimmhaft ~ stimmlos ausgedrückt werden konnte, hatte schon E. Laroche (aaO., S. 100) erwogen. Über das sehr seltene <00> läßt sich vorläufig nichts Bestimmtes sagen.

²⁴ Vgl. Melchert, S. 295 und van den Hout, S. 113. Die erwartete Gemination unterbleibt hinter /r/ auch in einem anderen entlehnten und gut integrierten Namen, nämlich *ertax̩siraza-*, aus Ἄρταξ̩ερξης.

²⁵ Hinter /r/ kommt nämlich auch in anderen Fällen eine Sonorisierung vor, vgl. *natr-bbij̩em̩i* gegenüber unkomponiertem *pij̩em̩i*.

²⁶ Diese Arbeit ist im Rahmen eines vom italienischen Consiglio Nazionale delle Ricerche finanziell unterstützten Projekts zustandegekommen.

BETRACHTUNGEN ZU DEM BERICHT DES PUHANU VERSUCH EINER INTERPRETATION

Volkert Haas - Ilse Wegner, Berlin

CTH 16 ist trotz der gründlichen Bearbeitung durch O. Soysal¹ das dem inhaltlichen Verständnis bislang noch unzugänglichste althethitische Dokument. Sind auch die hier angestellten Überlegungen von einer endgültigen Interpretation noch weit entfernt, so könnten sie aber doch den Anstoß zu einer weiteren Diskussion dieses Textes geben.

Puhānu bezeichnet sich eingangs als den Diener eines Šarmaššu, welcher aus der sogenannten (althethitischen) Palastchronik (CTH 8-9)² bekannt ist: Šarmaššu widersetzte sich einem Befehl des "Vaters des Königs"³ und wurde schwer bestraft.⁴ Es erscheint mithin wahrscheinlich, daß sich der in der Palastchronik geschilderte Fall nach dem Bericht des Puhānu ereignet hat.

Der Bericht behandelt drei Themen aus dem politischen Leben Hattušilis I., nämlich 1. Die Wahl eines Gegenkönigs in Arinna. 2. Die Überquerung des Taurus. 3. Die Belagerung von Halab. Der Schwerpunkt dabei liegt in der Intervention der Götter sowie in der Kritik an der Aristokratie und besonders an der Generalität.

Unvollständig erhalten ist Paragraph 1 des Berichtes des Puhānu. Für das Verständnis von wesentlicher Bedeutung sind die Zeilen 1-2: [- (x-aš an-tu-wa-ab-ha-aš-ši)] [TÚ.G.G]Ú.È.A DARA ú-e-eš'-ta' har-ša-ni-[-š-š]i pa-at-tar 'ki -[-t]-ta. Wir beziehen *antuwaħħan=ši* "einen Menschen aber ihm" auf jemanden, der den Großkönig Hattusili vertritt. Auf ihn beziehen sich die "bunten Gewänder", mit denen sich in einem Festritual die ^{LÚ.MEŠ} ALAN.ZÚ-Komödianten vor ihrem Auftritt

¹ O. Soysal, "KUB XXXI 4 + KBo III 41 und 40 (Die Puhānu-Chronik). Zum Thronstreit Hattušili I.", *«Hethitica»* VII, 1987, 173-253. Eine neuere Übersetzung liegt vor von H.A. Hoffner, "Crossing of the Taurus" (1.73), 184 f., in: *The Context of Scripture*, Vol. I. Canonical Compositions from the Biblical World, hrsg. von W.W. Hallo, Leiden-New York-Köln, 1997.

² Bearbeitet von P. Dardano, *L'Aneddoto e il Racconto in età Antico-Hittita: La Cosiddetta "Cronaca di Palazzo"*, Roma 1997.

³ In dem "Vater des Königs" ist wahrscheinlicher ein Hofbeamter - vielleicht der Erzieher der Prinzen oder des Thronfolgers - zu sehen, als der Vorgänger des Königs.

⁴ KBo 3.34 Vs. 11-18.